

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 9

Artikel: Grossvater Gänselein [Fortsetzung]
Autor: Tschiftjakow, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus allen diesen Erfahrungen ergibt sich für jeden, dem das Wohl seines Volkes am Herzen liegt, die Forderung, sich und seine Kinder bei Zeiten impfen zu lassen und nicht erst abzuwarten, bis eine neue Epidemie ausgebrochen ist. Wer heutzutage der Impfung noch immer kein Vertrauen entgegenbringt und den uneigennützigen Bestrebungen der Ärzte in dieser Frage entgegenarbeitet, der nimmt seinem Vaterlande und allen seinen Mitmenschen gegenüber eine Stellung ein, deren schwere Verantwortlichkeit nur von Unverantwortlichen oder Gewissenlosen gelegnet werden kann. *M e d i c u s.*



Großvater Gänselein.

Erzählung von M. Tschitschakow.
(Fortsetzung.)

„Der Tod!“ wiederholte Gänselein und wollte in seiner Angst davonlaufen. Aber der Kranke setzte sich aufrecht und streckte die zitternden, erstarrenden Hände nach ihm aus. Das Gänselein wandte sich und heiße Scham und Neue überkam ihn, daß er den sterbenden Bruder hatte verlassen wollen. Er kniete neben dem Kranken nieder, wärmte dessen Hände an seiner Brust, drückte ihn an sich und rief: „Mein Bruder! was kann ich für dich tun? Barmherziger Gott, erleuchte du mich!“

„Väterchen . . . beichten — lauf schnell — — — nein, warte, bleib — ich muß gleich sterben.“

„Hast du ein Kreuz?“

„Nein, schon lange nicht mehr.“

„Da, da ist das meinige!“

Das Gänselein befreuzte den armen Mann, nahm sein eigenes Kreuz vom Halse, legte es an die bereits blauen Lippen und hing es ihm dann um den Hals. Das freute den Leidenden. Er lebte sichtlich auf und sagte: „Väterchen! Ein ganzes Jahr habe ich gearbeitet für Weib und Kind . . . da ist das Geld . . . nimm es und gib es ihnen, um Christi Willen, wenn du in meine Gegend kommst. Im Dorfe Ossinowka, Väterchen, die Marja Gotschuchka, das ist mein Weib . . . und begrabe mich, ich bitte dich und sag ihnen daheim nicht, auf welche Art ich gestorben bin!“

Gänselein wollte ihn bis zum nächsten Dorfe tragen, aber der Sterbende war so schwer, daß er ihn kaum von der Stelle heben konnte. Darum nahm er seinen Kaftan aus dem Reisebündel, breitete ihn unter dem Kranken aus, legte dessen Kopf auf seine Kniee und wartete auf das Ende.

Die Krankheit schien rasch zuzunehmen; Gänselein sah den Leidenden unverwandt an und wiederholte halblaute Gebete.

Währenddessen fuhr ein Bauer mit seinem Karren zum Walde. Gänselein erblickte ihn von weitem, schrie um Hilfe und winkte ihm zu. Aber der

Bauer schien ihn nicht zu verstehen. Er hielt sein Gefährt zwar an und schaute in die Gegend, woher der Ruf kam, wies aber dann in die Richtung des Waldes und fuhr mit einem hellen fröhlichen Liede weiter. Dies Lied hallte schmerzlich in der Seele der beiden Unglücklichen wieder. Und rings umher heiterer Friede und frohes sommerliches Spiel der Sonnenstrahlen! Der Sterbende schloß die Augen, seine Zunge versagte den Dienst, er fing an kalt zu werden. „Wenn ihn doch Gott bald abholt!“ dachte Gänselein und betete alle Gebete, die er nur kannte. Da ertönte der Hufschlag rascher Pferde, und auf dem Wege wurde ein herrschaftlicher Reiseschlitten sichtbar. Als er nahe gekommen war, blieb er stehen. Der Gutsherr neigte sich heraus und fragte: „Was gibt es hier?“

„Väterchen!“ sagte Gänselein: „ein Mensch liegt im Sterben!“

Sofort sprang der Herr aus seinem Schlitten. „Was fehlt ihm? Wo hin gehört er?“

„Gott weiß es!“

„Wo hast du ihn gefunden?“

„Hier, auf dem Wege.“

„Du kennst ihn nicht?“

„Nein, ich kenne ihn nicht.“

„Der Ärmste! Wassili, bring die Apotheke heran, vielleicht hilft ihm ein Mittel.“

Gänselein fiel dem fremden Herrn zu Füßen. „Väterchen! Laß ihn in Frieden sterben! ohne Arznei! Tu' ihm das Leid nicht an!“

„Unsinn, mein Lieber, hör auf! Hebe den Kranken besser ein wenig in die Höhe, halte seinen Kopf, — so, Wassili, her mit dem Kasten!“ Die Arznei wurde dem Kranken eingeflößt. Nach wenigen Augenblicken seufzte er und schlug die Augen auf.

„Siehst du?“ sagte der Gutsherr freudig. „Es hilft schon, nun tragen wir ihn in den Schlitten und bringen ihn ins Dorf zum Arzt.“

„Zum Arzt! Nein Herr! du magst ja deine Kunst an ihm versuchen; vielleicht auch kommt er von selber zum Leben zurück. Aber der Doktor . . . Er fängt an sich zu bewegen! Väterchen, Herr, du mein Täubchen, nur nicht zum Arzt.“

„So sprich doch keinen Unsinn! Du siehst ja, daß ich — halt! wir sind ja alte Bekannte, Bruder! Du bist Iwan — Gänselein?“

„Ja, Herr, der bin ich! Und wer bist denn du, Väterchen?“

„Hast du den Herrn in Petersburg am Kanal vergessen, der mit dir sprach und dir einen Zettel mit seiner Adresse gab? Aber wir verlieren Zeit! Sieh, dem Kranken geht es wieder schlechter. Laß mich jetzt, die Zeit drängt.“

Der Gutsherr legte den Kranken in seinen Wagen, wickelte ihn in seine

eigene Wagendecke und jagte in vollem Trabe mit ihm seinem Gute zu. Das arme Gänselein war vergessen!

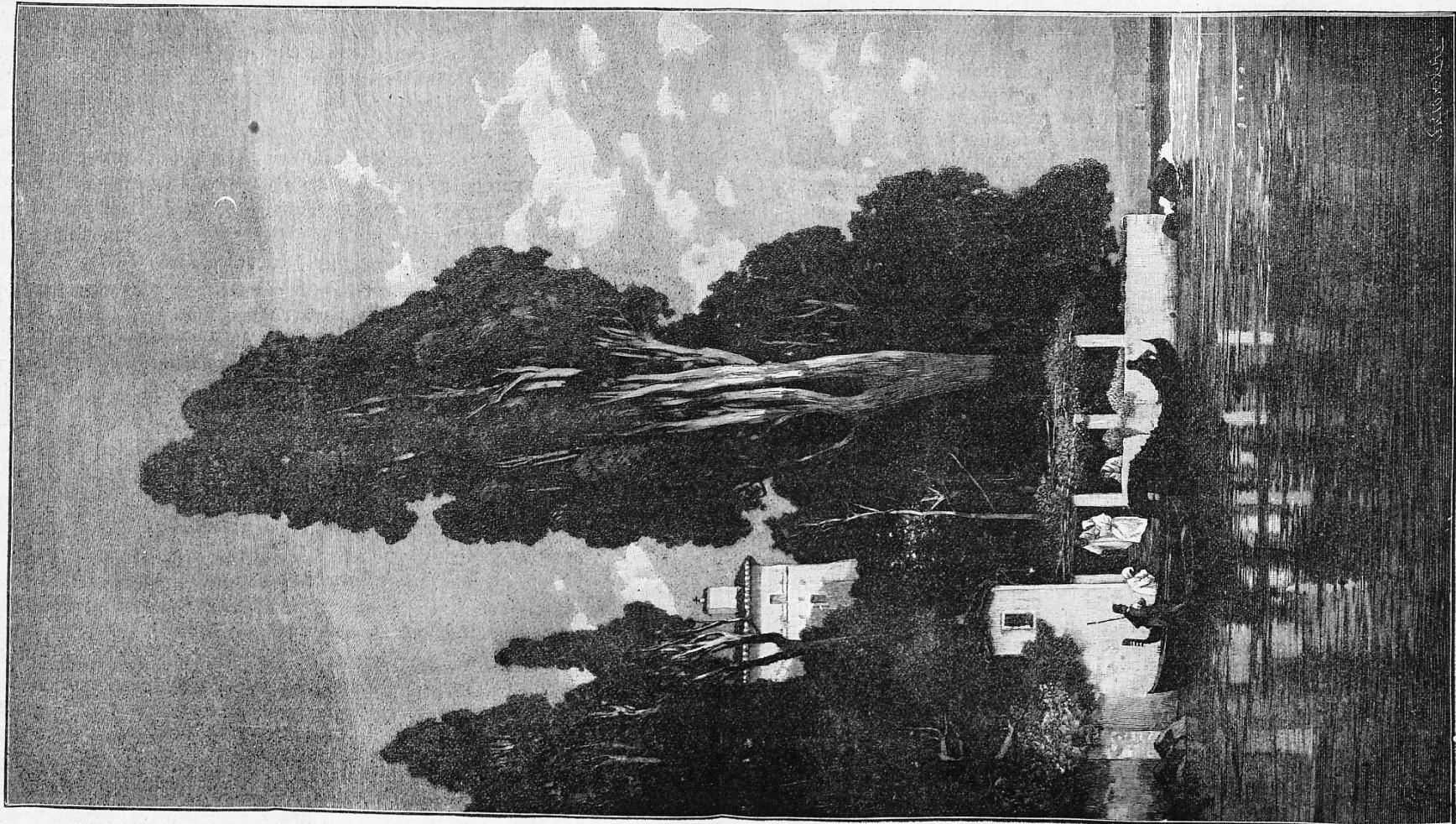
Im Herrschaftshause geriet alles in Aufregung, als der Schlitten vorfuhr; die Dienerschaft kam herbeigeeilt, und man trug den Kranken in die heiße Badestube. Dort begann man ihn zu frottieren, suchte auf jegliche Art, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen, und bemühte sich um ihn, als gelte es die Rettung eines geliebten Sohnes. Unter den Verwandten und Dienstboten des Gutsherrn war einer der unermüdlichsten unser Gänselein. Er hatte sich hinten an den Schlitten angeklammert und war auf diese Weise zur gleichen Zeit auf dem Gut angekommen. Der Gutsherr bemerkte ihn und fragte freundlich: „Bist du auch da, mein Freund?“ „Ja, Väterchen, und gehe nicht weg von hier, bis er gestorben ist oder bis er gesundet. Er gehört ja mir, ich habe ihn aufgefunden und in meine Arme genommen, wie ein auf der Straße verlassenes Kind; ich habe ihm mein eigenes Kreuz umgehängt, während ich Gebete für ihn sagte, bereit, ihm die Augen zuzudrücken. Niemand anders als ich soll seine Knöchelchen in die Grube senken. Darum bitte ich um Gotteswillen, Herr: jagt mich nicht weg von ihm!“

„Bleib da, mein Freund, so lange du magst. Wer dürfte denn einen Menschen von einem guten Werk vertreiben? Zugem ist Hoffnung vorhanden, daß er gesund wird; sieh, es ist ihm schon besser.“

„Wahrhaftig, es wird besser mit ihm. Jetzt schau nur, schau, die Augen hat er aufgemacht und sieht ganz hell drein — du mein Täubchen, du mein Gottgeschenktes! Mache ihn nur vollends ganz gesund, dann wollen wir beide dir deine Güte schon vergelten und dir dienen, wie du befiehlst.“

Mit diesen Worten sah das Gänselein den Kranken mit Augen so voll Liebe und Sorgfalt an, als wolle er ihn durch seine Blicke beleben und erwärmen.

Als man den Kranken zur Ruhe gebracht hatte und er eingeschlafen war, legte sich das Gänselein neben ihn auf den Boden und sagte zu den übrigen: „Geht ihr mit Gott; ich werde nicht schlafen, nein, ganz gewiß nicht.“ Und wirklich schloß er die ganze Nacht kein Auge, bald richtete er sich empor, um zu lauschen und dem Kranken besorgt ins Gesicht zu schauen, bald legte er sich wieder hin, immer den Blick auf den Kranken gerichtet. Als sich das Morgenrot ins Zimmer stahl, fielen dem guten Alten die Lider vor Müdigkeit zu. Aber im selben Augenblick fuhr er empor, kniff sich mit aller Kraft ins Bein und versetzte sich mit der Faust einen so derben Schlag auf die Stirne, daß jeder Schlaf verschucht war. „Ach, du Dummkopf“, flüsterte er ärgerlich: „Was fällt dir ein, daß du bei einem Kranken schlafen willst? Hat man dich etwa dazu angestellt? Hat der Kranke Weib, oder Mutter, oder Schwester hier zu seiner Pflege? Dich hat ihm Gott geschickt an Mutter-, Vater- oder Freunde statt; daran denke du!“



Die Klosterinsel San Lazzaro bei Venedig. Von H. Corrodi.

So redete er und schalt mit sich selbst und riß seine Augen immer wieder groß auf, wenn der Schlaf ihn übermannen wollte, bis ein Diener kam, ihn abzulösen.

Die sorgfältige Pflege des Gutsherrn und seiner Familie, die unermüdliche Ergebenheit Gänseleins waren nicht vergeblich. Der Kranke wurde gerettet. Raum konnte er sich jedoch vom Lager erheben, so wollte er sich wieder auf den Weg machen; aber als er sich bei der Gutsherrschaft für alle ihre Wohltaten bedanken wollte, stolperte er über die Schwelle, fiel, wie ein Kind, das noch nicht gehen gelernt hat und arbeitete sich dann mühsam wieder in die Höhe. Die Frau des Gutsherrn sah es. „Wohin willst du, Ärmster?“ fragte sie freundlich.

„Danken möchte ich dir, Mütterchen, für die gottgefällige Tat an mir, dem Geringen, und Lebewohl sagen — es ist Zeit, daß ich wieder heimgehe.“

„Was fällt dir ein? Du bist ja noch viel zu schwach!“

„Ja, was bleibt mir denn übrig, Mütterchen? Die Zeit steht nicht still, die Arbeit auch nicht. Daheim ist ja das Weib mutterseelenallein mit den Kleinen; Holz und Wasser tragen, den Ofen heizen, die Kühe füttern, nach dem Pferd schauen, im Frost die Wäsche am Bach spülen — bald zum geheizten Ofen laufen, bald in die Scheune, bald in die Vorratskammer, bald in den Stall — dazu ein Kind auf dem Arm, das andere an der Hand — und essen muß man doch auch; sie hat niemand zur Hilfe, niemand, der mit ihr weint. Denk' ich daran, nachts, wenn ich nicht schlafen kann, so ist's gerade, als ob ein glühender Nagel sich mir in die Brust bohrt, immer tiefer, tiefer hinein, und das Herz wird so schwer, so — so —“ Hier wandte er den Kopf traurig zur Seite und sank in sich zusammen, wie eine geknickte Ahre; er wollte sich aufrichten, aber die Kniee gaben nach, die Augen irrten suchend umher, und langsam sank er zu Boden. Er klagte nicht, weinte nicht; schweigend wiegte er sich hin und her.

„Beruhige dich, mein Lieber, beruhige dich“, sagte die Dame, mit Mühe ihre Tränen niederkämpfend. „Erhole dich nur gründlich, wir werden dir schon weiter helfen und will's Gott, bist du bald wieder daheim, und bei den deinigen; wie werden sie sich freuen, dich lebendig und gesund wieder zu sehen!“

Gänselein, der nicht bemerkt hatte, wie der Kranke seine Stube verließ, ging zufällig vorüber und eilte auf ihn zu.

„Ach, du Unruhgeist, du, du Ungehorsamer! Hab ich dir nicht gesagt, du sollst es bleiben lassen? Du plagst die Herrschaft bloß mit deinen Dummheiten! Komm nur, komm!“ Und er packte den Kranken und zog ihn mit sich. „Verzeihe ihm, Mütterchen“, bat er im Fortgehen, „er ist ja jetzt wie ein unverständiges Kind — kaum die Beine kann er heben!“ —

Endlich war der Kranke vollständig genesen und erstarckt. Er beriet sich mit Gänselein, und beide beschlossen, sich am nächsten Tage von der Guts-

herrſchaft zu verabschieden. „Es iſt höchſte Zeit“, ſagten ſie. „Ganz eingelebt haben wir uns hier; es iſt eine Schande, fremdes Brot umfonft zu eſſen. Der Herr und ſeine Frau find wahre Wohltäter; doch das macht es noch ſchlimmer. Setzt man ſich zu Tisch, ſo ſagt einem jemand ins Ohr: „Was haſt du denn heute geſchafft — was? Iſt denn alles, was vor dir auf dem Tische ſteht, von selber geworden? Auf wessen Befehl? Nein, im Schweiſe des Angesichts iſt es alles erarbeitet! Sollteſt du das nicht wiſſen? Bift doch selber ein Bauer!“ Als ſie ſchlafen gingen, ſagte das Gänſlein zögernd: „Also morgen nehmen wir Abschied!“

„Ja, Bruder, morgen trennen wir uns!“

Sie ſchwiegen beide eine Weile.

„Nun wer weiß? vielleicht ſehen wir uns einmal wieder.“

„Das gebe der Herrgott!“

Wieder Schweigen, dann begannen ſie von daheim zu reden, von den Thriegen, von den Feldern, der Saat, davon, wie viel Pferde und Kühe ein Feder von ihnen habe, ob Wald beim Heimatdorfe ſei und ein Fluß und was für Tische darin vorlägen und was für Pilze im Wald wachsen, von den allereinfachsten Dingen des Bauernlebens redeten ſie; aber mit solcher Herzlichkeit, mit ſo aufrichtigem Wunsche für des andern Glück, daß diese ſchlichte Rede besser war, als alle hohen und schönen Worte. Ihr Gespräch zog ſich über die Mitternacht hinaus. In der dunklen, lautloſen Nacht atmete ihr freundliches Geſlüſter von brüderlicher Liebe, und es war, als rede Seele mit Seele.

Andern Tages standen ſie frühe auf, räumten ſchweigend ihre Habſeligkeiten zusammen, zogen ſich ſauber an, banden ſich gegeneitig das Bündel auf den Rücken, nahmen von der Dienerschaft Abschied und gingen zum Gutsherrn. Gesenkten Kopfes warteten ſie ſtehend, bis er kam, ſeuſzten von Zeit zu Zeit leife und wagten kaum, ſich umzublicken. Als der Gutsherr heraustrat, verneigten ſich beide vor ihm bis zum Boden.

„Hab Dank, Väterchen,“ ſagte Gänſlein, „daß du uns nicht verlaſſen, und daß du mich nicht weggejagt haſt. Ich wäre vor Gram gestorben nach ihm, dem Armiſten, wenn ich nicht selber geſehen hätte, wie er wieder gesund wird. Von ganzer Seele danke ich dir, Väterchen, für den gaſtfreundlichen Untershupf, für Salz und Brot.“

„Verzeih mir, Väterchen,“ ſprach der andere: „daß ich deiner Gnade ſo viel Mühe gemacht habe. Ewig werde ich zu Gott für dich beten, lieber Herr! Auch im Sterben wird dich meine Seele nicht vergessen und noch im Grabe für dich vor Gott ſeuſzen! Möge es dir die heilige Himmelskönigin an deinen Kinderchen mit ihrer Huld lohnen!“

(Schluß folgt.)

